

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: "Herren"-Unteroffiziere
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Herren»-Unteroffiziere

Am Bettag 1944 ist mir etwas passiert, was sonst nur sehr selten vorkommt: ich habe mich geärgert! Ich saß in einem Hotel einer schmucken, linksufrigen Ortschaft des Thuner Sees beim Mittagessen. Dieses reizte so wenig zum Aerger wie der am Orte selber wachsende Tropfen von ganz fadelloser Qualität. Der Aerger kam erst in dem Augenblick, als mir die freundliche Hebe ein wahrschafftes Stück Zwetschkuchen vor die Nase setzte, weil dabei mein Blick durchs Fenster auf eine militärische Gestalt fiel, die daherstolz kam, um in der mir gegenüberliegenden Konditorei unterzutauchen. Schlanke Figur mit auffälliger Mütze, eleganter, vom Maßschneider verfertigter Waffenrock, seitlich übertrieben weit abstehende Reithosen, hohe Lack-Reitstiefel, die arrogant im spärlichen Sonnenschein gleißten und funkelten, herausfordernde Sporen. Mein Blick schweifte wieder aufwärts: Am Aermel kühnungsgeschwungene Phantasie-Gradabzeichen, deren unterer Bändel das Kreuz weit über den Ellbogen hinaufschob, während das gleichbreite obere Band beim Aermelansatz begann. Und dann kam er, der eigentliche Stein des Anstoßes. Mit dem hintern Ende unter dem linken Oberarm eingeklemmt, das vordere Ende gehalten von der nach vorwärts gehobenen Hand — die Reitpeitsche! Ich rieb mir die Augen, um nochmals hinzusehen. Wirklich und wahrhaftig — eine Reitpeitsche.

Begleitet von meinem «begeisterten» Blick, verschwand der Unteroffiziers-Dandy in der Konditorei. Nach etwa 20 Minuten trat er wieder heraus, diesmal die Reitpeitsche herausfordernd schwingend. Während das Eiweiß auf meinem Zwetschkuchen, das die «Nidle» ersetzen sollte, respekt- und disziplinos auf dem Teller verlief, machte ich mir so einige Ueberlegungen. Zuerst übernahm mich angesichts dieses vollendeten Unteroffiziers-Gigerls so etwas wie Scham. Nicht etwa Scham darüber, daß ich als Auch-Unteroffizier mit meiner vom Bunde gefahren, unveränderten Uniform weit weniger elegant aussehe, wie mein wohl restlos glücklicher «Herr» Kamerad, sondern Scham darüber, daß es in unserer Armee zum mindesten einen Unteroffiziers-Gigerl gibt. Dann aber fragte ich mich, ob in dem Kurs, in welchem nach meinen Erkundigungen, dieser «Herr» Unteroffizier ist, wohl kein Kommandant vorhanden sei, der den Schneid aufbringt, den Unfug eines derart lächerlichen Aufzuges zu verbieten. Was hat eine Reitpeitsche mit einem Gang in die Konditorei zu tun in der Hand eines Unteroffiziers, dessen Arbeitsort 150 m weit entfernt liegt? Ich sah den «Herrn» Kameraden anderntags nochmals schnell, als ihn ein Regenmantel vor dem himmlischen Naß schützte. Natürlich schwang er auch diesmal wieder die unvermeidliche Reitpeitsche. Ein wirklicher Generalfeldmarschall kann nur ein schwa-

cher Abklatsch dieses Unteroffiziers-Generalfeldmarschalls sein, der seinen Marschallstab mit so unnachahmlicher Grandezza zu schwingen versteht.

★

Es ist eine recht kleine Angelegenheit, über die ich mich überflüssigerweise aufregte. Aber sie erinnerte mich daran, daß ich schon wiederholt Zeuge war, wie höhere Unteroffiziere im gegenseitigen mündlichen und schriftlichen Verkehr sich mit «Herr Kamerad» anredeten. Ich habe selber schon Briefe von höheren Uof. erhalten, die als Anrede trugen «Herr Kamerad». Ich wünschte jedem von ihnen, daß er hätte hören können, wie respektlos ich diese Anrede halbblau vor mich hinqüfferte! Sind wir denn «Herren» Fouriere, «Herren» Feldweibel und «Herren» Adjutant-Unteroffiziere? Fahren wir doch mit derartigem lächerlichem Zeug ab, aber raschestens! Halten wir uns stets vor Augen, daß der Armee mit **eingebildeten** Unteroffizieren weit weniger gedient ist als mit **ausgebildeten**. Seien wir uns klar darüber, daß die Anerkennung unseres Grades von unten und von oben weder von der Reitpeitsche, noch vom «Herrn Kameraden» abhängig ist. Zu wirklichem Unteroffiziersgeist gehört, mehr zu **sein** als zu **scheinen**. Mit ihm vertragen sich Borniertheit und Ueberheblichkeit nur schlecht. M.

Blick auf die Nachkriegszeit

Man fühlt es: Der Krieg nähert sich langsam seinem Ende. Die geplagte, geschundene Menschheit darf endlich auf den Frieden hoffen. Viel Blut wird zwar noch fließen und viel Schreckliches und Entsetzliches wird noch geschehen, ehe die wütende Bestie Krieg zur Ruhe kommt, — trotzdem aber, der Friede ist in Sicht und wir dürfen uns aus guten Gründen darauf freuen. Die Probleme der Nachkriegszeit, wie sie sich auf allen Gebieten des menschlichen Lebens stellen, verlangen gebieterisch nach einer vorausschauenden Lösung. Fragen und Projekte, die bisher aus verständlichen Gründen zurückgestellt wurden, werden wieder aktuell und bedürfen der sorgfältigsten und planenden Erwägung. So wie die Schweiz sich seinerzeit auf den Krieg vorbereitete, so hat sie sich nunmehr auch auf den kommenden Frieden, auf die Nachkriegszeit vorzubereiten und bei unseren Behörden gilt wieder der bewährte Spruch: *gouverner c'est prévoir*. Das ist alles gut und recht und diese fortschrittliche Einstellung soll sich nur in allen Amtsstuben und Handelskontoren ausbreiten. Die Schweiz war von jeher auf das Ausland angewiesen und wir alle warten darauf, daß unser Land wieder mehr ausführen

darf, als es bis anhin wohl der Fall war. Der Wert eines Volkes wird ja bekanntlich nicht nach dem bemessen, was es hereinbringt, sondern was es an Werten ausführt.

Immer mehr aber vernimmt man auch den Ausspruch: «Jetzt isch dänn fertig Militärdienst. Jetzt chunnt d'Uniform in Chaschte ine und ich bruuche vom ganze Grümpel nüt me z'wüsse!» Es regen sich auch jene Geister wieder, die bereits von 1918 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges nicht müde wurden, unserem Volke die totale Abrüstung zu empfehlen; die die Bemühungen für die Landesverteidigung einem verabscheuungswürdigen Militarismus gleichsetzten und unsere militärischen Einrichtungen und Maßnahmen jederzeit der Lächerlichkeit preisgeben versuchten. Diese Geister wittern wieder Morgenluft und für sie ist die nahende Friedenszeit gleichbedeutend mit dem umfassenden Kampf gegen alles, was mit Soldatentum und Militär irgendwie zu tun hat. Wenn wir uns einerseits mit aller Kraft und aus einem tiefen Verantwortungsbewußtsein für den weiteren Fortbestand unserer Heimat heraus dagegen wenden, daß unsere Armee und unsere Wehreinrichtungen einer möglichen

Konjunktur entsprechend, abgebaut und zerstört werden sollen, so wenden wir uns andererseits ebenso bestimmt gegen die Propagierung eines uns völlig fremden «Soldatentums», das in seinem Endzweck lediglich einer wirklichen Kasernierung unseres Volkes gleichzusetzen wäre.

Wer als Bürger und Soldat gleichermaßen am Schicksal unseres Landes Anteil nimmt, der sieht hier im Gefolge des nahenden Friedens für den Fortbestand unserer Armee gleich zwei namhafte Gefahren auftauchen, gegen die er sich entschlossen und mutig zu wappnen hat. Aus guten Gründen glauben wir in jenen Bestrebungen, die nach der Vernichtung unserer Wehreinrichtungen zielen, die größere Gefahr zu sehen, als in jenen Auslassungen wirklich militaristischer Elemente, deren Forderungen von der Gesamtheit unseres Volkes restlos abgelehnt werden. Sie sind höchstens geeignet — wie bereits einmal ausgeführt wurde — einer ebenso weltfremden pazifistischen Ideenwelt Vorschub zu leisten und ihr vielleicht auch die Unterstützung jener Mitbürger zu sichern, die aus lauter Bequemlichkeit ohnehin stets bereit sind, einer negierenden Staatsauffassung zu huldigen.